

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offens. 8. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. C. Rog, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

26. Jahrg. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Februar 1891.

Lauf. No. 643.

Inhalt. — Am Sonntag Seragesimä. — Der Rainhof. — Der schrecklichste Spruch. — Der Todesbacillus, seine Entdeckung und Vertilgung. — Was halten gottlose, rohe und sichere Leute in der Welt von Pfarrherrn und Predigern? — Kürzere Nachrichten. — Konferenz-Anzeigen. — Quittungen.

Am Sonntag Seragesimä.

Epistel 2. Cor. 11, 19—12, 9.

Es sind sehr traurige Erfahrungen, die den Apostel Paulus zu den Worten veranlaßten, die wir in unsrer Epistel lesen. Er hat die traurige Erfahrung machen müssen, daß die Corinthier sich an jüdische Sektenspropheten hängen und dagegen ihn, den rechten Propheten, Apostel und Lehrer für nichts halten. Da stellt er die falschen Propheten und sich selbst nun gegen einander. — Wenn wir nun alles, was der Apostel in unsrer Epistel bei seiner Vergleichung zwischen den falschen Sektenspropheten und ihm, dem rechten Gottesmanne vorträgt, überschauen und an die Veranlassung dazu und an den Zweck denken, so müssen wir allerdings sagen, es ist das allermeist der Art, daß es auf uns und unseren Christenstand nicht geradewegs paßt, denn weder sind wir was der Apostel war, noch haben wir gethan und erfahren was er gethan und erfahren. Ein Stück indeß ist, des wir uns wohl annehmen können. Dies nämlich, worauf der Apostel zuletzt hinauskommt, da er spricht, er wolle sich von ihm selbst nichts rühmen ohne seiner Schwachheit, ja dessen am allerliebsten. Bei allen sonstigen großen Unterschieden zwischen dem hohen Apostel und uns, wollen wir es gerade so halten:

Wir wollen von uns nichts als unsere Schwachheit rühmen.

1. Dies ist das einzige, was wir von uns selbst zu rühmen haben.

Dies als die volle Wahrheit zu erkennen, brauchen wir nur zweierlei anzusehen, nämlich: wie alles geistlich Gute bei uns geschafft und wie es gehindert wird.

Der Apostel weist unter dem geistlich Guten was er hatte und die Corinthier hatten und auch wir haben, zuerst hin auf den Christenstand. Der ist etwas Herrliches, Großes; ein rechter Freiherrnstand, wie ihn Luther beschreibt; da wir frei sind im Geist und Gewissen, frei von Gesetz, Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Darum auch Paulus so bitter klagt, daß die Corinthier, die Gott in diesen Stand gesetzt hat, sich wiederum zu Knechten machen, sich schinden, nehmen, trogen, in das Angeficht schlagen lassen.

— Auf den Christenstand weist der Apostel in seinem Vergleich zwischen den Verführern der Corinthier und sich selbst ganz besonders hin, wenn er sagt: „Worauf nun Jemand kühn ist, (ich rede in Thorheit) darauf bin ich auch kühn. Sie sind Ebräer, ich auch. Sie sind Israeliter, ich auch. Sie sind Abrahams Same, ich auch. Sie sind Diener Christi, (ich rede thörllich) ich bin wohl mehr.“ Man merkt wohl, daß der Apostel bei den Worten: Ebräer, Israeliter, Abrahams Same nicht bloß Irdisch-Leibliches im Auge hat, sondern Geistliches. Im geistlichen Sinne Ebräer, Israeliter, Abrahams Same sein, das ist's eigentlich, worauf ein Mensch kühn sein und der Welt, dem Tod und der Hölle trogen kann. Geistlich ein Israelit und Abrahams Same sein heißt ein Christ sein und den Christenstand haben. Ein solcher nur kann auch wahrhaftig und wirklich ein Diener Christi sein. Wenn der Apostel von den falschgläubigen Verführern der Corinthier sagt: sie sind Diener Christi, so meint er: sie geben sich dafür aus; und wenn er von sich selbst sagt: ich bin wohl mehr, so will er damit sagen: ich bin das wirklich und in Wahrheit, wofür jene sich ausgeben. —

Wie ist denn der Apostel das geworden: ein rechter Diener Christi und großer Prediger des Evangeliums? Er sagt davon an einem anderen Orte: Wir sind dazu nicht tüchtig, aus uns selbst auch nur etwas Rechtes und Heiliges zu reden. Daß wir tüchtig sind, das ist von Gott. Ich bin gar nicht werth, das Amt zu haben. Aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin (2. Cor. 3, 5. 6.). Und diese Meinung hat er von sich, nicht bloß soviel seinen Stand als Diener Christi im Predigeramt anbetrifft, sondern was seinen Christenstand überhaupt anbetrifft. Daß er ein Christ geworden und in den herrlichen Christenstand gekommen ist, das schreibt er nicht sich selbst zu. Ich war ja ein Kästler, sagt er, ein Verfolger Jesu Christi; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren; Christus hat an mir den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade erwiesen. Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen. Unter diesen bin ich der vornehmste, — aber gerade an mir hat Jesus, zum tröstlichen Exempel, in seiner Gnade alle Geduld beweisen wollen; — und so, so allein ist's dahin gekommen, daß ich habe glauben gelernt zum ewigen Leben, und bin versetzt worden in den seligen Stand der Christen.

Und so predigt's der Apostel allen Christen seiner Zeit, den Corinthiern und Galatern, den Philippern,

Römern und Ephesern — und so auch u n s. Und wer in den Christenstand kam — und jetzt hineinkommt und in demselben jetzt steht, von dem gilt was der Apostel zu den Ephesern sagt: Ihr waret todt in Sünden, — Gott hat euch sammt Christo lebendig gemacht. Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben, nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme. — Ja, in deinem Christenstand, lieber christlicher Leser, hast du wahrlich etwas über alle Beschreibung Gutes. Und diesen herrlichen Stand, mußt du sagen, den hat Gott bei mir geschafft. Von dir selbst aber mußt du sagen: nichts ist darin von mir, ausgenommen der todte, blinde Sünden- und Satansdiener und das verdammte Kind des Bornes, das der barmherzige Gott in diesen Stand versetzt hat. Ja, so wir den Christenstand ansehen, den wir haben, werden wir immer gezwungen, nur eins von uns zu rühmen: unsre Schwachheit, unser Sündenelend.

Ganz dasselbe ist der Fall, wenn wir etwas anderes geistlich Gutes ansehen: das Christenleben, das Wandeln in guten Werken, das Arbeiten für den Herrn. Das ist wahrlich etwas Gutes. Jedermann nennt es etwas Gutes, wenn er leiblich gesund ist und die nöthige Kraft hat zu seiner Arbeit und schaffen kann. Und geistlich ist das noch viel mehr der Fall. Das geistlich Arbeiten, d. h. in guten Werken wandeln, Gott und Christo leben und dienen, das lohnt sich noch besser als alle irdische Arbeit. Das lohnt sich, — natürlich aus Gottes Gnade — ewiglich. Darum ist es auch was Gutes, wenn einer nur geistlich gesund und geistliche Kraft hat zur geistlichen Arbeit und guten Werken, daß er was Ordentliches und Rechtshaffenes ausrichten kann. — Nun, Paulus hats gekonnt. Er darf von sich sagen: Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten und wie es weiter heißt bis dahin wo er sagt, daß er in einem Korbe durch ein Mauerloch niedergelassen, dem Landpfleger entrann aus seinen Händen, der zu Damaskus ihn greifen wollte. Das war ein arbeitsvolles Leben, voll trefflicher Werke. Was der Apostel da sagt, war keine Uebertreibung, kein Aufblasen. Er darf sich berufen auf Gott, der da weiß, daß er nicht lügt. Aber er sagt auch gleich, woher er die Kraft gehabt zu all dieser Arbeit, nämlich nicht von ihm selbst, denn er sei nichts als Schwachheit. Und damit nicht einer denkt, Paulus sei so ein eitler Tropf, der den Bescheidenen spiele, um desto mehr gerühmt zu werden, so sagt er grade hiervon: Gott weiß, daß ich das von mir in Aufrichtigkeit sage und nicht lüge. Er beschwört es

also feierlich, daß er sein Christenwert und Arbeit nicht aus eigener Kraft thun könne; denn an sich selbst sei er nichts als Schwachheit. Woher denn die Kraft? Das sagt von sich selbst und allen Christen aller Zeiten der Apostel mit den Worten: „Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen“ (Eph. 2, 10), d. i. geistliche Gesundheit und geistliche Kraft zu allen guten Werken giebt Gott. — Und wenn du, lieber Christ, in Wirklichkeit auch auf ein rechtes Christenleben mit guten Werken sehen kannst, so hast auch du von Gott zu rühmen: Er hats geschafft. Und von dir? Ei, wenn du Gott rühmest, daß er alles schafft, so bleibt für dich nur, daß du nichts kannst; so bleibt für dich nichts als was Paulus rühmt: ich bin nichts als Schwachheit, Unlust, Unvermögen und Untüchtigkeit zu allem guten Werke. Gott hat erst ein herrlich großes Werk der Bekehrung und Lebendigmachung thun müssen an mir, daß ich nur etwas geistlich Gutes auszurichten vermöchte.

Noch ein drittes geistlich Gutes aber ist es, welches anzusehen der Apostel uns Anleitung giebt, nämlich die Christenerfahrung. Er kommt dabei auf ganz besondere Christenerfahrungen zu sprechen: „Ich kenne,“ sagt er, „einen Menschen in Christo. . . . Der selbe ward entzückt bis in den dritten Himmel. . . . in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann“. Daß der Apostel sich selbst meint, ist klar. Aber was das für eine herrliche Entzückung ins Paradies war, das hat er selbst nachher nicht beschreiben können und kann es daher noch viel weniger sonst Jemand. Aber daß eine so selige Entzückung Paulus sich selbst nicht geschafft hat, das ist wiederum eine ganz klare Sache. Er sagt ja, daß er entzückt ward, also hat er nicht selbst sich in den Himmel aufgeschwungen. Er weiß nicht einmal zu sagen: war er außer dem Leibe oder in dem Leibe. So wenig ist davon die Rede, daß er selbst sich zu dieser herrlichen Genießung der himmlischen Herrlichkeit zu recht gemacht, bereitet, hineingebetet oder dergleichen hat. Darum sagt er auch, daß er solcher Erfahrung theilhaftig geworden, sei wahr; aber darüber könne er sich nicht rühmen; von sich selbst könne er nichts als nur Schwachheit rühmen. Er zeigt auch, was von Schwachheit bei ihm sei und redet von seinem Seufzen und Flehen unter dem Kreuz und zeigt, wie wenig in ihm eigne Kraft sei zu solch seligen, hohen Erfahrungen sich aufzuschwingen. Aus ihm selbst kann er nur das Kreuz fühlen und seufzen, aber nicht jubiliren in Paradieseseligkeit oder aus allem Jammer zu ihr sich aufschwingen.

Und so ist's auch mit uns. Machen wir auch nicht so außerordentliche Erfahrungen wie hier der Apostel, so machen wir doch mit ihm viele andere liebliche Erfahrungen, daß wir schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, und uns geschieht wie wir glauben, und schmecken, versteht ins himmlische Wesen, auch ein wenig die Kräfte der zukünftigen Welt. — Und wenn du nun, Lieber, auch mit Freuden von mancher seligen Glaubenserfahrung reden kannst, was hast du da von Gott zu rühmen? Dies: Er hat es mir in Gnaden geschenkt. Und von dir? Nichts, als deine Schwachheit, deine Ohnmacht und sündliches Fleisch, darin du auch noch nicht einen Nagel breit dich über das armselige Wesen dieser Welt erhebst, sondern vielmehr hängst und klebst an der Erde, dem Zeitlichen und Sichtbaren und merkst, fühlst, schmeckst und erfährst von Gott und Himmel auch nicht das Geringste.

— So werden wir also dessen, daß wir uns nur der Schwachheit rühmen als von uns selber, recht gewiß, wenn wir, wie eben gesehen, sehen, wie alles geistlich Gute in uns geschafft wird.

Und zu derselben Klarheit und Gewißheit kann's uns bringen, wenn wir darauf sehen, wie alles Gute bei uns gehindert wird. Nehmen wir wiederum dieselben drei Stücke, die wir schon betrachtet haben. Also erstlich den Christenstand. — Noch stehen die Corinthier in demselben. Aber sie sind in Gefahr. Sie lassen sich bereits von den falschen Lehrern zu Knechten machen, unter das Joch der falschen Lehre bringen. Das ist auffallend. Ähnliches aber ist noch allezeit geschehen und geschieht auch jetzt, wo Leute abfallen von der rechten Kirche zu den Kirchen der Sekten. So lange sie in der rechten Kirche waren, waren sie etwa unflüchtig im Besuch des Gottesdienstes, oder sie nahmen es übel, wenn sie gestraft wurden, oder sie wollten allerlei Freiheit haben und sich weder selbst halten noch auch halten lassen, oder konnten um der irdischen Geschäfte willen nicht Zeit finden für Kirche und Gottes Wort. Aber wenn sie zu den Sekten abgefallen, da lassen sie sich durch offenbare Menschenfrazungen knechten, lassen sich allerlei verbieten, was Gottes Wort nicht verbietet und sich allerlei aufhalten als Pflicht, was Gottes Wort nicht gebietet; da versäumen sie keine Versammlung, haben einen mächtigen Eifer für Förderung des Sektenwerkes und halten ihre falschen Propheten nun eben so hoch, als sie zuvor den rechten Prediger gering hielten.

Wie geht das zu? wie war das möglich bei den Corinthiern, zu denen Paulus darüber klagt? Waren die falschen Lehrer und ihre Lügen zu mächtig und Paulus, der rechte Lehrer und seine göttliche Predigt zu schwach? Nein, der Grund ist ein anderer. Die rechte Christenlehre und das rechte Christenthum sind geistlich, göttlich und darum ist das sündliche Fleisch ihnen abhold. Aber die den Sekten eigenthümlichen Sachen, ihre Hauptstücke, womit sie ihren Rumor in der Welt machen, das sind Menschenfündlein der natürlichen Vernunft; darum hat sie das Fleisch lieb und Lust dazu und fällt gar zu gern mit Eifer darauf. Und wo nur Christen abfallen vom rechten Wort und Sakrament, da ist nichts anderes daran schuld als ihre Schwachheit, d. h. ihr sündliches Fleisch. — Nun, wir stehen, Gott Lob, noch im rechten Christenstand. Aber stehen wir wohl so fest als wir sollten und könnten? Nehmen wir in Gewißheit des Glaubens und der Gnade beständig so zu, als wir durch die Predigt und das Wort, die wir haben, es könnten? Können wir uns etwa rühmen, daß wir den Gefahren der bösen, ansechtungsvollen Zeit gegenüber immer wohlgerüstet entgegen treten können? Ach, im Gegentheil, wir können uns nur unsrer Schwachheit rühmen, die das rechte Fest- und Begründetwerden im Christenstande beständig bei uns hindert, so daß wir lange nicht so fest stehen als wir sollten und könnten.

Blicken wir aber weiter, auch auf unsre Christenarbeit, auf unsern Wandel in guten Werken. Ach, wie armselig steht doch damit bei uns allen! Gott freilich möchte uns so recht im Stande guter Werke haben. Was hinderts denn? Fehlt es an Aufforderung dazu? Wahrlich nicht. Gottes Wort ermahnt reichlich und dringend genug: gebt, vergebt, liebt einander, verleugnet die Welt, betet ohne Unterlaß u. s. w. — Oder reizt Gott nicht genug? Auch daran fehlt's nicht. Reichlich stellt er sich selbst uns zum Vorbilde dar und hält uns die Verheißung zeitlichen und ewigen Gnadenlohnes vor. — Oder fehlt's an

Zeit und Gelegenheit? Eben so wenig. Es gilt heut so gut noch wie zur Zeit der Apostel: Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun u. s. w. — Nun was hinderts denn? Was hindert am Geben und Barmherzigkeit? Antwort: Im Herzen sitzt der Geiz. Der verschließt es gegen den Nächsten und macht die Hände lahm zum Geben und Helfen. Und je mehr man sammelt und die Güter sich mehren, desto enger wird das Herz, desto lahmmer werden die Hände zum Gutes thun. — Was hindert das Vergeben? Im Herzen sitzt der Hochmuth. Der kann nichts vergessen und macht das Herz hart und ungeneigt zur Vergebung. — Was hindert den Fleiß im Predighören und Bibellesen und im Beten? Im Herzen sitzt der irdische Sinn. Der macht die Füße lahm für den Kirchgang und läßt keine Zeit sich hinter die Bibel zu setzen oder Hausgottesdienst zu halten. — Was hindert die Verleugnung der Welt mit ihrer Lust, Ehre u. s. w.? Im Herzen sitzt die Eitelkeit. Die macht die Füße lahm, die Welt und ihren Prunk zu fliehen. — Ja, wir können, trauriger Weise, wiederum uns nur unsrer Schwachheit rühmen, als die das Gute, das Reichsein in gottgefälligen Werken hindert.

Und auf die Christenerfahrungen blickend finden wir's nicht im geringsten besser. Dessen haben alle Heiligen sich anklagen müssen. Auch Paulus. Er sollte sich nicht überheben wegen der hohen Offenbarungen, sondern recht dabei bleiben, daß er an der Gnade genug habe. Und diese Allgenugsamkeit der Gnade erfahren, das ist die köstlichste aller Christenerfahrungen. Doch der Apostel, wie er selbst hier gesteht, steht dringlich, daß Christus das schwere Kreuz, da des Satans Engel ihn schlug, von ihm nehmen sollte, das Kreuz, unter dessen Druck und Last er grade die seligste Erfahrung machen sollte. Nun war es gewiß nicht der starke Glaube in Paulus, der um die Wegnahme des Kreuzes flehte, sondern die Schwachheit, die in ihm war. Die war es also, die ihm das Hinderniß werden konnte für die allerseligste Christenerfahrung.

Und bei uns ist sie's gewiß erst recht in reichem Maße. Wenn wir bemerken, daß unser Christenleben nicht so gesegnet ist mit seligen Erfahrungen, wie wir davon in der Schrift lesen, so können wir nicht sagen, daß Gott jetzt seine liebe Christenheit knapper halte und ihr zu wenig Geist gebe. Nein, da können wir wieder nur unsre Schwachheit rühmen, unser sündliches Fleisch, welches den Geist hindert und dämpft, den Glauben schwächt, so daß vom Wandel im Himmel und vom Schmecken der Kräfte der zukünftigen Welt nur wenig mehr die Rede ist. —

Nach dem allen stehen, das hoffen wir, unsre lieben Leser alle mit uns so, daß ein jeder aufrichtig dem Apostel es nachspricht: So ich mich je rühmen soll, will ich mich meiner Schwachheit rühmen; und: Von mir selbst will ich mich nichts rühmen, ohne meiner Schwachheit; und: Darum will ich mich am Allerliebsten meiner Schwachheit rühmen.

Aber ist denn eigentlich unsre sündliche Schwachheit eine Sache, deren man sich rühmen kann? Es ist ja vielmehr etwas, dessen wir uns schämen, darüber wir beschämt in Demuth uns beugen müssen. Jamohl! Und so meint es auch der Apostel in Wirklichkeit. Zudem er da von Rühmen redet, macht er sich und uns erst recht klein. Und das thut der Apostel am liebsten. Warum?

2. Es ist nichts so zu unsrem Besten, als daß wir uns der Schwachheit rühmen.

Denn dann lernen wir erstlich uns an der Gnade

Christi genügen zu lassen. Ja, d a n n und n u r d a n n, — sonst mahlich nicht. — Wir haben vor Augen an der Welt. Die Kinder der Welt wissen von ihrer Armut in ihrem Sündenverderben nichts. Den Ruhm, den sie haben s o l l t e n an Gott, wirklich Gottes Gebot gehalten zu haben und gerecht zu sein, dessen sie mangeln wie alle Menschen von Natur, den m a ß e n sie sich an. Aber von dem einzigen Ruhmen unser selbst, davon allein die Rede sein kann und soll, daß sie gestanden: wir können nur dies eine von uns rühmen, daß wir von Haus aus ganz und gar gottlos sind, — davon wissen sie nichts. Darum ist's auch ganz vergeblich, daß man ihnen zuruft: Die Gnade ist das eine das noth ist und euch zu glücklichen Menschen machen kann, die da sagen: Mein Herz hat genug und übergenug. — Wir erfahren es auch an uns selbst, wie uns nur dann die Gnade gnügen will, wenn wir es verstehen, recht uns unserer Schwachheit zu rühmen. Sind wir nicht trotz der Gnade oft unzufrieden? Wir klagen, wir seufzen, wir begehren dies und das. Wir sind unzufrieden, weil wir manches entbehren müssen; unzufrieden, weil wir Last und Leid haben; wir möchten so vieles ganz anders haben; denken auch: ja warum denn nicht? Geht es doch anderen besser, u. s. w. O gewiß, es ist vielerlei, das wir nach unsern Gedanken haben s o l l t e n, um genug zu haben und zufrieden zu sein. Es sitzt eben beständig bei uns allen noch der alte h o c h m ü t h i g e Adam, nach dem wir von uns hoch halten und meinen, wir hätten doch A n s p r ü c h e, könnten doch wohl f o r d e r n und v e r l a n g e n. Das alles aber fällt ganz hin, so oft man denkt, daß man bei sich allein doch nur der Schwachheit sich rühmen kann und von Haus aus nichts ist als ein elender, gottloser Mensch, — nichts thut, als eben nur Böses, — nichts an sich erfährt, als nur Arges, — nichts Gutes vermag, und wahrhaftig n i c h t s, n i c h t s Gutes w e r t h ist. D a n n, ja d a n n lernt man bescheiden sein und an der Gnade sich genügen zu lassen.

Dann lernt man sich genügen lassen an der G n a d e. Nicht etwa mit s a u r e r M i n n e, mit S e u f z e n und betrübtem Herzen, — nein, mit freudigem Auge, mit Preis Gottes, mit selbigem Herzen. Wer nur es recht weiß: von mir selbst bin ich ein Teufelskind, ein Kind des Zornes, — aber durch die Gnade bin ich ein liebes Kind Gottes, ich bin Gottes und Gott ist mein, — von mir selbst bin ich unrein, durch die Gnade aber heilig und gerecht, — von mir selbst ist die Hölle mein Theil, aus Gnaden aber bin ich selig worden und der Himmel ist mein Erbe. — Wer, wie gesagt, das weiß, dem ist die Gnade herrlich, ein überschwänglicher Reichthum, das Eine, das noth ist, das seligste Theil, ein Reichthum ohne Maß. Da heißt es: an dieser Gnade habe ich genug; was frag ich nach der Welt, nach ihren Gütern, nach ihren Ehren? das Alles brauch ich nicht um zufrieden zu sein; ich habe genug an der Gnade.

Denke nicht, lieber Leser, das sei nur so dahin geredet und geschwärmt, weil so zu sein, kein Mensch lerne. Hat nicht der Psalmist es gelernt, der da ausruft: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil! Und hat nicht Paulus es gelernt, der da spricht: Ich kann beides: satt sein und hungern, beides: übrig haben und Mangel leiden; es ist mir das eine wie das andre; ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen! ? Warum? Weil er an der Gnade sich genügen ließ. —

Man kann nicht von Paulo sagen: Ja, der lebte in behäbigem Wohlstand; da kann man leicht bei der Gnade zufrieden sein. Denn Paulus war arm und nährte sich von seiner Hände Arbeit. — O, ein glücklicher Mensch, der sich genügen lassen kann und genug hat an der Gnade Christi.

Die aber ist es, die Gnade C h r i s t i, an der man sich genügen lassen muß. Christus ist es, aus dessen Munde wir die Worte hören in unsrer Epistel: Laß dir an m e i n e r Gnade genügen. Man muß sich genügen lassen an der Gnade, wie sie Christus giebt. Es giebt Leute, die da meinen, sie ließen sich wohl genügen an der Gnade und mit ihnen stehe es also recht, und dabei doch sich schrecklich täuschen. Solche sind alle die, welche bei jener Meinung dennoch fleischlich sicher wandeln und sich im Leben nicht bessern. Sie wandeln leichtfertig und weltförmig; es ist bei ihnen kein geistliches Wesen, sind geldsüchtig und leben gänzlich dem Irdischen. Aber sie wollen selig werden und meinen, das solle die Gnade schaffen; denn es sollte doch kein Mensch durch Werke wollen selig werden; da sollte ihm die Gnade genug sein. Solche Leute betrügen sich selbst. Sie lassen sich nicht genügen an der Gnade C h r i s t i. Denn die Gnade macht zwar die Leute selig, — aber sie läßt sie auch nicht in Sünden-, Welt- und Mammonsdiens, sondern macht sie auch fromm.

Sieh den Apostel Paulus, der auch hier ein gutes Vorbild gegeben hat. Er rühmt sich wohl seiner Schwachheit und läßt sich genügen an der Gnade, — aber ein fauler Christ war er nicht. Er rühmte nicht die Schwachheit, das eigne Unvermögen, um ein faules, unchristliches Leben zu bemänteln. Wir haben ja gesehen, wie er gearbeitet hat. Und zur Warnung aller, die also die Gnade mißbrauchen wollen, sagt er: Welcher Verdammniß ist ganz recht! nämlich derer, die sprechen und gedenken: Lasset uns Uebles thun, daß Gutes heraus komme. (Röm. 3, 8.)

So wir aber in Aufrichtigkeit der Schwachheit uns rühmen, werden wir auch noch in anderer Weise erfahren, wie das zu unsrem Besten ist: dann wird die Kraft Christi bei uns wohnen und in uns mächtig sein. Bei den Demüthigen wohnt der theure Heiland, bei denen, die zerschlagenen Herzens sind über ihre Sünde, bei den Armen am Geiste. Und wenn er bei ihnen wohnt mit seiner Kraft, seiner Gnadenkraft, so macht sich diese auch geltend, und ist in ihnen, den schwachen Sündern mächtig, daß sie vermögen, was ihnen sonst nicht möglich ist. Der Apostel bekennet es aus eigener Erfahrung, wie Christus mächtig machen kann, so daß man alles vermag. Ich vermag alles, sagt er, durch den, der mich mächtig macht, Christus. (Phil. 4, 13.) Er bekennet das uns recht zum Trost, grade von einer Sache, wo es besonders tröstlich. So, spricht er nämlich, hab ich gelernt, mir genügen zu lassen und zufrieden zu sein, ob ich niedrig bin oder hoch, — ob ich satt bin oder verhungern muß, — ob ich etwas habe oder nichts habe. Gelobt sei Gott, wenn man das vermag, über den Mammonsstun dieser Zeit hinweg zu kommen. Gerade in unsrer Zeit ist, wie nie zuvor, das Trachten nach Geld und Gut eine wahre Seelenpest voll Fluß und Verderben. Um wenig, elendes Geld und Gut wird selbst unter Christen vieler Seelen Heil und Leben verschachert. Aber, Gott Lob, ist auch der Mammon wie ein Goliath, der gegen uns Christen steht, — wir Schwache können dennoch ihn überwinden, wenn wir nur grade unsre Schwachheit vor dem lieben Heiland seufzend bekennen, denn dann will und wird er in uns mächtig sein. Wir werden überwinden.

Nicht nur das Hinderniß, das der Mammon uns in den Weg legt, sondern alle Hindernisse: das Trachten nach zeitlicher Ehre, nach Geltung und Ansehen in der Welt, nach Freundschaft in der Welt, nach den Lüsten der Welt; so wir nur uns demüthigen vor dem Heiland, unsere Schwachheit ihm bekennen und alles von seiner Gnadenkraft erwarten. Sehen wir doch Paulum an. Welch reichen Trost gewinnen wir aus seinem Beispiel. Welch ein Arbeiten, Schaffen, Dulden, Tragen, Ringen, Kämpfen tritt uns da entgegen! Welch ein Mann! Woher das bei einem, der von sich selbst nichts zu rühmen weiß als nur Schwachheit und Sündhaftigkeit? Die Kraft Christi war mächtig in ihm. — So ist sie es auch in uns, obgleich, nein vielmehr w e i l wir von uns selbst nichts als Schwachheit zu rühmen wissen. Wozu sie in uns mächtig sein wird? Paulus ward entzückt ins Paradies auf kurze Zeit im Geist. Nun, wenn Christus in uns Schwachen mächtig bleibt, so sollen wir einst, nicht nur auf kurze Zeit entzückt, sondern für ewig allem Jammer e n t r ü c k t werden, hinein ins selige Paradies. Wir sollen hingerückt werden zu unsrem Herrn, um bei ihm zu sein alle Zeit. Sia, wären wir da!

Der Rainhof.

Eine Geschichte aus dem Leben und für das Leben von G. D.

(Fortsetzung.)

Hans Niklas erzählte schlicht und einfach, was er von den letzten Jahren des Vaters mußte; der Pfarrer fügte manches hinzu, und der Notarius hörte aufmerksam zu, dann und wann eine Brise aus seiner silbernen Dose nehmend. Als Hans Niklas von dem fälligen Wechsel über 950 Thaler gesprochen und den Eintrag von 700 Thaler in dem Kalender erwähnt, als er die von Aaron Löb ausgestellten Rechnungen über Düngmittel gezeigt hatte, da sprang der alte Herr auf und sagte in großer Erregung: „Siehst du, mein Pfarrherr, hier haben wir's wieder einmal! Exempla docent. Beispiele machen Blinde sehend. Was hilft nun das Buchergesetz? Wenn sie's nicht mehr machen können mit Geld, wird's mit der Waare gemacht. Wer will ihnen da an's Bein? O, die Herren sind klug wie die Schlangen. Und weiter! 250 Thaler, netter Zinsfuß das! Aber was willst du thun? Da stellt sich Aaron Löb hin: „Was? Gott soll mich behüten, zu nehmen Bucherzins! Hat der alte Böhm doch mehr bekommen als 700 Thaler, hab' ich ihm mitgebracht an Waare und früher gegeben ohne Schein eine Summe!“

Hans Niklas fügte ein, daß Aaron Löb schon in diesem Sinne gesprochen habe. „Ganz recht,“ fuhr der Notarius fort. „Kenne meinen Löb. O, er ist schlau, sehr schlau. Wer in seinen Klauen, wollt sagen: in seinen Händen ist, der ist versorgt, ganz versorgt. Nun, was ist dena der Vater überhaupt dem Herrn Löb schulbig geblieben?“

„Genau weiß ich's nichts,“ antwortete Hans Niklas. „Mögen so um 6000 Thaler sein.“

„Genau nicht?“ fragte Rechner. „Ist denn kein Papier da, keine Abrechnung?“ Hans Niklas machte eine Gebärde der Verneinung. „Das ist schlimm, recht schlimm,“ fuhr der Notar fort. „Da müssen wir ihm glauben ihm und seinen Papierchen.“

Sucht, Hans Niklas, sucht in allen Winkeln, damit ihr etwas findet. Wenn Aaron Löss weiß, daß ihr nichts, gar nichts in den Händen habt, dann... nun dann...

„Aber Aaron muß doch die Scheine aufweisen,“ warf der Pfarrer dazwischen.

Da lächelte der Notarius auf und legte seine Hand auf des Pfarrers Arm: „Guter, alter Freund, du weißt manches nicht, was in der Welt vorgeht. Ein Stück Papier ist ein geduldig Ding, und wie schnell ist aus einer 1 eine 7 oder aus einer 0 eine 9 gemacht. Ich kenne meine Pappenheimer. Sie giebt Leute, die haben nur Furcht vor dem Zuchthause. Wenn sie davor sicher zu sein glauben, dann wird in jeder Weise gearbeitet.“

Der Notarius schwieg und schien nachzudenken. Endlich wandte er sich an Hans Niklas: „Los müßt ihr von Löss, sonst bindet er euch ganz fest, daß ihr erst dann wieder loskommt, wenn ihr vom Rainhof loskommt. Die Sache ist auch ganz einfach. Geld ist heutzutage leicht zu haben, wenn man einen hypothekensfreien Hof hat, wie der Rainhof ist. Wir nehmen eine Hypothek von 7000 Thalern, kriegen wir ganz gut und gern zu niedrigem Zins. Wird eingetragen, der Wucherer wird bezahlt, und die Zinsen sind schon zu erschwingen. Was meint ihr, Hans Niklas?“

„Wenn's nicht anders geht,“ meinte dieser zögernd, „muß es ja sein. Was würd' aber der gute Vater sagen, wenn er wüßt, daß eine Hypothek auf den Rainhof kommt?“

Der Notarius schüttelte den Kopf: „Hans Niklas, wenn ihr arbeiten könnt und wollt und fleißig betet, dann habt ihr in ein paar Jahren die Hypothek runter gearbeitet mit Gottes Segen und Hilfe.“

„Ja, ich bin einverstanden,“ meinte der Angeordnete.

„Nun gut,“ sagte Rechner. „Wenn Aaron Löss morgen wieder zu euch kommt, so schickt ihn zu mir und sagt ihm, ich sei euer Rechtsbeistand. Wird ein langes Gesicht machen, wenn er's hört! Schäd't aber nichts, steht ihm gut! Und was die Hypothek anlangt, so hab' ich ein paar Leute, die gern ihr Geld auf Landgüter geben wollen. Werd' mit einem sprechen und dann, wenn's fest gemacht werden soll, hinaus schicken. Hans Niklas, braucht ihr vorläufig Geld?“

„Nein, Herr Notarius,“ war die Antwort, „wenn der Geld-Jude zu Ihnen kommen soll, brauch' ich keins; was ich mir erspart hab' bisher, das reicht wohl aus auf ein paar Wochen.“

Der Notarius entließ die beiden mit freundlichen Geleitworten. Als er allein war, da begann er leise ein Lied vor sich hinzuspfeifen, und durch Kopf und Herz gingen dabei mancherlei Gedanken.

Am andern Morgen ging Hans Niklas in aller Frühe auf den Acker. Er hatte der Muhme gesagt, daß, wenn Aaron Löss käme, er hinaus auf den Acker kommen solle. Der Vormittag verging in ernster Arbeit. Die Schwaben des Kornes fielen unter der Sense. Die Magd und Hannsristels Entelin banden sie zu Garben. Der junge Bauer merkte bald, daß seinem Knechte die Arbeit nicht die beste der Gottesgaben zu sein schien, aber er schwieg, da er sich vorläufig mit ihm behelfen mußte. Daß die Ernte nicht gerade reich werden würde, sah der junge Bauer auch mehr und mehr. Das Getreide

stand dünn, und da das Feld wenig Dung gehabt hatte, waren die Aehren klein geblieben. Beim Mähen fielen noch dazu viele Körner aus, da das Getreide überreif geworden war. Aber Hans Niklas murrte nicht und sagte nicht. Was ihn noch gestern gedrückt hatte, war heute verschwunden, er sah mit hellen Augen in die sonnige Welt. Als es im Dorfe Mittag läutete, nahm er die Sense auf die Schulter und ging dem Hofe zu. Von der Muhme erfuhr er, daß Aaron Löss dagewesen sei, er habe nicht auf's Feld kommen wollen, da die Sache sich dort nicht abmachen ließe, sondern werde zu Mittag wiederkommen.

Hans Niklas wollte erst gegen Abend wieder auf den Acker hinaus, da zu heißer Mittagszeit das Mähen nicht recht vorwärts geht. Gab's doch auch im Hofe mancherlei zu thun. Das Thor sah recht unordentlich aus. Er hatte am Tage des Vaters Tode den Mörtel von der Inschrift weggestoßen; nun sah aber die Inschrift aus, als sei sie von den Mäusen ausgekratzt worden. Er nahm also eine Leiter und begann den Stein zu glätten und die Buchstaben vom Staube zu reinigen. Als er noch bei der Arbeit war, kam Aaron Löss des Weges daher.

„Guten Tag, Herr Böhm,“ sagte er schon von weitem. „Was machen S' da oben bei der gewaltigen Hitze?“

Hans Niklas fuhr in seiner Arbeit fort und sagte etwas kurz angebunden: „Ich mach' die Inschrift wieder rein!“

„Schöne Inschrift das, gute, paßliche, schöne Inschrift,“ meinte Löss und blinzelte hinauf. „Mag's wahr werden und wahr bleiben, wie es gewesen bei dem Vater selig!“

„Dank für den Wunsch,“ sagte Hans Niklas und strich und rieb weiter. Der Jude räusperte sich einmal und noch einmal. Endlich fragte er halblaut: „Wär's wohl recht, Herr Böhm, wenn wir jetzt machten das Geschäft?“

„Ja, Aaron, die Sach' ist kurz,“ antwortete der Bauer. „Ihr sollt nach Befungen kommen, zum Herrn Notar Rechner, der ist mein Rechtsbeistand und wird euch das Geld geben. Ihr sollt auch die andern Papiere alle mitbringen.“

Aaron Löss machte ein langes Gesicht, länger vielleicht noch, als es der Notarius geahnt hatte; aber niemand sah es, nicht einmal Hans Niklas, denn der arbeitete ruhig weiter. Aaron Löss konnte viel, er konnte auch ein langes Gesicht wieder in die ursprüngliche Form bringen. Mühe kostete es freilich, und es klang nicht eben freundlich, als er sagte: „Was soll ich beim Notarius? Habe ich doch nichts zu schaffen mit ihm? Habe ich doch nur geliehen Ihrem Vater selig und will doch nur rechnen mit Ihnen?“

Hans Niklas antwortete nicht. Da trat Löss einen Schritt näher an die Leiter und sagte nachdrücklicher: „Wozu sind Sie gegangen zum Notar? Sind alle theuer, die Herren, ist aber der theuerste der Herr Rechner! Wird eine schöne Liquidation machen, daß übergehen werden die Augen, und Sie werden sagen: Aaron Löss hat gehabt recht! Lassen S' sich reden, Herr Böhm, schreiben S' dem Notar, daß Sie sich haben anders überlegt die Sach'! Oder soll ich schreiben für Sie in Ihrem Namen?“

„Das laßt hübsch bleiben, Löss,“ sagte Hans Niklas hart. „Die Sach' ist mit dem Notar abgemacht, da beißt die Maus keinen Faden ab.“

Aaron Löss aber ließ sich nicht ohne weiteres abwenden, sondern fuhr fort: „Was wird er rathen, der Notar? Wird er rathen zu nehmen eine Hypothek. Was soll'n sie sagen im Dorfe, wenn's heißt: Der Rainhof hat bekommen eine Hypothek? Was wär' das für 'ne Schand'? Was hätte der Vater selig gesagt, wenn er das gesehen hätte?“

Hans Niklas wandte sich auf der Leiter um und sagte: „Löss, das alles geht euch nichts an. Ihr kriegt euer Geld vom Herrn Notar und braucht euch dann weiter um den Rainhof nicht zu kümmern. Ich denke, er wird auch ohne euch stehen bleiben, wenn der da seinen Segen gibt.“ Und er wies auf den Namen Gottes hin, der in der Inschrift stand.

Da nun Löss sah, daß mit Güte hier nichts auszurichten war, versuchte er's auf eine andere Weise. Er zwang seine Stimme zu einem gleichgültigen Tone und sagte: „Kann mir gleich sein, kann mir alles gleich sein. Zum Notar Rechner aber gehe ich nicht, denn warum? Ich hab' nichts mit ihm zu thun und will nichts mit ihm haben. Wenn S' nicht bezahlen das Papierchen, Herr Böhm, oder wenn S' nicht wollen ein neues aufstellen, dann muß ich klagen, dann muß ich den Herrn Böhm auf dem Rainhof an die schwarze Gerichtstafel bringen, so leid mir's ist des Vaters selig wegen.“

Aber auch dieser Versuch schlug fehl. Hans Niklas sagte gar nichts, er rieb den Sand ab, daß es stiebte. Aaron Löss trat einen Schritt zurück, dann noch einen und noch einen. Er murmelte vor sich hin, drehte sich um und ging von dannen, nicht ohne sich hin und wieder noch einmal umzuschauen, ob Hans Niklas ihn nicht zurückwinke. Aber Hans Niklas winkte nicht. Wohl aber winkte drüben der Erlsbauer, und der Jude folgte dem Winke, denn er wußte, daß der Erlsbauer ein paar überzählige Kühe hatte, die er verkaufen wollte. Mit dem Erlsbauer war ein gut Geschäft zu machen, der brauchte immer Geld, baar Geld und war froh, wenn er welches bekam, wenn's auch nicht soviel war, als er erwartet hatte und als ihm eigentlich zukam. Er nahm's schon deswegen mit dem Juden nicht so genau, weil er wußte, daß es beim Kaufe ihm auf ein Fäßchen 84er nicht ankam, und der Erlsbauer war ein guter Freund vom 84er. Aaron Löss verbiente aber auch beim Geschenk, denn kein anderer lieferte den sogenannten 84er als er. Schneiderlob hatte den Juden in den Erlshof verschwinden sehen, er wußte, was das zu bedeuten hatte. Fröhlich schnalzte er mit der Zunge und änderte seine Richtung. Statt zu dem Sternbauer zu gehen und dessen zerrissene Hosen zu flicken, wandte er sich nach der Erlschente, wohin, wie er wußte, nach kurzer Zeit der Erlsbauer und der Jude kommen würden, um mit guten Freunden den Kauf zu feiern.

(Fortsetzung folgt.)

Der schrecklichste Spruch.

Dr. Luther fragte einmal Melancthon, welches der schrecklichste Spruch in der heiligen Schrift wäre. Melancthon antwortete: „Der, so beim Evangelisten Lucas steht: „Der Teufel kommt und nimmt das Wort von ihren Herzen, daß sie nicht glauben und selig werden.“

Der Todesbacillus, seine Entdeckung und Vertilgung.

Alle Welt ist jetzt voll von der neuesten Entdeckung und Erfindung des Berliner Professors, welcher den Schwindsuchtsbacillus, d. h. den gefährlichen Stoff, aus welchem die sogenannten Tuberkeln bestehen und welcher die Schwindsucht erzeugt, entdeckt und ein Mittel zu seiner Vertilgung, also ein Mittel gegen die Schwindsucht erfunden hat. Wie aber? Geziemt es sich denn für Christen, in den allgemeinen Rausch der Welt und ihrer Kinder sich hineinzuziehen zu lassen? Sollen wir nicht vielmehr nüchtern, nüchtern sein und wachen? Jawohl, und grade deshalb halten wir es für an der Zeit, grade auch in unserm kirchlichen Blatte von dieser Sache zu reden und einige gottselige Gedanken daran zu knüpfen.

Ein Christ ist fern davon, die Wissenschaft, Kunst und Geschicklichkeit der Menschen in irdischen Dingen, auch der Aerzte in ihrem Fache zu verachten. Wenn es sich herausstellt, daß wirklich ein Heilmittel gegen die Schwindsucht entdeckt ist, so ist das allerdings eine Sache von weltbewegender Bedeutung, eine Entdeckung, für welche man Gott nicht genug danken könnte.

Das ist es aber, was wir erstlich zu erinnern haben: Wo sind denn die Leute, welche Gott dafür danken? Sind nicht unsere heutigen Aerzte mit wenigen Ausnahmen ungläubige, gottlose Leute? Ist nicht die „Natur“ ihre Göttin und die „Wissenschaft“? Machen und verwerthen sie ihre Entdeckungen zu Gottes Ehre und nicht vielmehr zu ihrer eigenen und, wenn es hoch kommt, zu Ehren einer bloßen „Humanität“? Wir Christen aber wissen, daß der Herr allein Gott ist, der Himmel und Erde und alles, was darinnen ist, gemacht hat, erhält und regiert. Wir wissen, daß, weil Er gesagt hat: „Füllet die Erde, und machet sie euch unterthan und herrschet“ u. s. w. (1 Mos. 1, 28), allein kraft dieses Seines Wortes es den Menschen möglich ist, alle ihre Entdeckungen und Erfindungen zu machen, und daß die neueste Entdeckung des Professor Koch nur dem zu verdanken ist, von dem geschrieben steht: „Er trägt alle Dinge mit Seinem kräftigen Wort“ (Ebr. 1, 3). Von den Ungläubigen aber sagt die Schrift: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen“ u. s. w., darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste.“ „Welchwie sie nicht geachtet haben, daß sie Gott erkannten, hat sie Gott auch dahin gegeben in verkehrtem Sinn, zu thun, das nicht taugt Gottesverächter ... Hofärtige ... Ruhmredige“ u. s. w. (Röm. 1. 21 ff.). Wir Christen aber wollen jetzt und allezeit sagen: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!“ Das sei das Erste.

Zum Andern nehmen wir wahr, daß die Welt in ihrem Größenwahn und Fortschrittstaumel also bezaubert ist, daß sie meint, es sei ihrer Wissenschaft und Kunst nun bald nichts mehr unmöglich. Warum sollte es nicht am Ende auch noch gelingen, den Tod aus der Welt zu schaffen und ein Paradies herzustellen? Ganz soweit sind sie nun zwar noch nicht,

wagens auch noch nicht, solche kühne Gedanken auszusprechen. Dazu sind sie zu „nüchtern“ und zu „bescheiden“. Aber der Unglaube, wenn er vernünftig ist, kann ja doch eigentlich nicht anders als also schließen: Wenn es wahr sein soll, daß die ganze Welt von sich selbst gewesen ist und aus sich selbst sich entwickelt hat und von Stufe zu Stufe fortschreitet, warum denn nicht auch einmal dahin, daß es keinen Tod mehr giebt? Wer sollte nicht meinen, daß das ein erstrebenswerthes Ziel wäre. Ein Christ aber sieht, welch ein Wahnsinn das ist.

Kehren wir zurück zu unserm Schwindsuchtsbacillus. Also ein Mittel gegen die Schwindsucht ist gefunden. Gut: Hunderte, Tausende, Hunderttausende werden von dieser schrecklichen Krankheit geheilt. Ja, Gott sei Dank. Aber dann? Werden sie nicht dennoch, der eine früher, der andre später, der eine an dieser, der andre an jener Krankheit sterben? Ja, sterben müssen und werden sie doch alle, und zwar Keiner wird jetzt mehr so alt wie die ersten Menschen geworden sind. Denn das menschliche Geschlecht ist im Absterben, und „es ist nahe kommen das Ende aller Dinge“ (1 Petr. 4, 7). Und weiter: Kann nicht Gott, ja wird Er nicht an Stelle der etwa vertriebenen Schwindsucht, andere, härtere, mehr Krankheiten und Plagen aller Art über den Erdbreis schicken? Ohne Zweifel: Er kann es und Er wird es thun. Darauf können wir uns verlassen. Und was dann? Der Tod kommt, das Gericht kommt, und dann?

Der Tod, der Tod, und immer noch der Tod und immer wieder der Tod. Wer doch den Todesbacillus entdecken und ein Mittel wider denselben erfinden könnte!

Der Todesbacillus ist entdeckt und ein unfehlbares Mittel gegen denselben ist erfunden.

Wir wissen wohl, was wir sagen. Wir haben unsere fünf Sinne so gut wie andere Leute, lassen uns auch nicht irre machen: Es ist wahr, was wir sagen, und wenn alle Menschen, ja alle Teufel aus der Hölle sich dagegen auflehnen und zu widersprechen suchen.

Zwar menschliche Klugheit, menschliche Wissenschaft, menschliche Kunst ist dazu nicht fähig. Im Gegentheil: Sie lachen und spotten und wollen nicht glauben. „Laß sie spotten, laß sie lachen, Gott mein Heil, wird in Eil sie zu Schanden machen!“ Es bleibt doch dabei: Der Todesbacillus ist entdeckt und ein unfehlbares Mittel gegen denselben ist erfunden. Was und wo ist denn der Todesbacillus und wer hat ihn entdeckt? Was ist das für ein unfehlbares Mittel, und wer hat es erfunden?

Der lebendige Gott selbst ist es, der uns den Todesbacillus entdeckt hat. Er sagt es uns in Seinem Worte. Denn es steht geschrieben: „Der Tod ist der Sünde Sold“ (Röm. 6, 23). Und: „Verhalten, wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, diem Weil sie alle gesündigt haben“ (Röm. 5, 12). Wer ein Christ ist, der glaubt solches und weiß es so gewiß wie irgend etwas, ja gewisser als alles, was er mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt (alle Sinne können täuschen, aber der Glaube an Gottes Wort täuscht nicht): Der Todesbacillus ist die Sünde.

Wir brauchen nicht viel Worte zu machen. Es ist die Wahrheit und ein jeder Christ weiß, daß es die Wahrheit ist. Wer es leugnet, offenbart sich als

ein gottloser Mensch. Wir können auch sagen: Als ein dummer Mensch. Denn „die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott“ (Ps. 14). Und wer Gottes Wort nicht hört, der ist ein solcher Mensch. Ja: der Todesbacillus ist die Sünde. Wer ihn nicht sehen kann, ist blind. Der setze eine Brille auf, so wird er ihn schon sehen. Die Brille, welche uns Gott gegeben hat, ist Sein heiliges Gesetz. Durch diese Brille kann man die Sünde, d. h. also den Todesbacillus genau erkennen. (Röm. 3, 20.)

Was hilft es aber, einen Krankheitsbacillus erkennen zu können und doch kein Mittel dagegen zu haben? Nun, die Erkenntnis der Krankheit ist der Weg zur Heilung. So sagen die Aerzte, und sie haben nicht Unrecht. Erst mußte der Schwindsuchtsbacillus entdeckt, dann erst konnte die Heilung gefunden werden. Grade so ist es mit dem Todesbacillus, der Sünde, auch. So lange man diesen Bacillus nicht erkennt, findet man auch keine Hilfe.

Doch nicht auf natürlichem Wege war und ist ein Heilmittel gegen den Todesbacillus zu finden. Die Menschen haben es versucht auf alle Weise. Sowie sie es aber auch versucht haben und es noch versuchen: Alle ihre Bemühungen liefen und laufen immer auf eins hinaus: Werke. Das ist aber nichts anderes als: Sünde mit Sünde, Krankheit mit Krankheit heilen zu wollen. Es ist alles vergeblich. Die Krankheit bleibt, der Tod kommt, und ewige Krankheit, ewiger Tod, das ist das Ende: Ein Ende ohne Ende.

Es ist aber einer gekommen, der ein unfehlbares Heilmittel gegen den Todesbacillus erfunden hat: Jesus Christus, der Heiland der Welt. Der hat „eine ewige Erlösung erfunden“ (Ebr. 9, 12). Er hat „dem Tode die Macht genommen und Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht“ (2 Tim. 1, 10). Er Selbst und Sein Blut ist das Mittel, das unfehlbare Mittel gegen den Tod. Denn „das Blut Christi, des Sohnes Gottes macht uns rein von aller Sünde“ (1 Joh. 1, 7). Ja, von „aller Sünde“, auch wenn sie „blutroth“ ist (Jes. 1, 18); das Koch'sche Heilverfahren aber kann in schweren Schwindsuchtsfällen auch nicht mehr helfen.

Und doch steckt die Sünde, dieser Todesbacillus, auch noch in den Christen, und auch sie müssen sterben wie alle Menschen. Denn der Herr, unser Arzt, macht es nicht, wie die Menschen denken. Er beginnt seine Kur damit, daß Er uns die Sünde, alle Sünde vergiebt. Denn es steht geschrieben: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“ (Eph. 1, 7). Das thut Er durch die Gnadenmittel: Das Wort, die Taufe und das Abendmahl. Und Er will, daß wir Seinem Worte Glauben schenken, uns von Ihm heilen lassen. Er spricht, und spricht es als mit einem Eide: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh. 5, 24). Wenn wir dann gleich zeitlich sterben (Gottlob, daß wir also sterben dürfen und nicht ewig in dem Leibe dieses Todes bleiben müssen), so ist uns grade der zeitliche Tod der Eingang ins Leben, ein Leben, welches ist „Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Seiner Rechten ewiglich“ (Ps. 16, 11).

Darum triumphieren wir Christen: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?“ (1 Kor. 15, 55), und wenn der Name eines Professor Koch und aller anderen berühmten Menschen längst verklungen ist, loben und preisen wir den Namen des größten und einzigen Wohlthäters der Menschheit, als dessen, der uns in Seinem Worte den Todesbacillus entbeht und durch Sein Blut das Heilmittel dagegen erworben und bereitet hat. Sein Name heißt: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit“ (Ebr. 13, 8). (Freif.)

Was halten gottlose, rohe und sichere Leute in der Welt von Pfarrherrn und Predigern?

Antwort: Die Gottlosen halten die Prediger für ihre Spottvogeliebeln, für einen Fluch, für die geringsten und verachtetsten Leute, für lose Pfaffen u. s. w. Daher der Prophet Jeremias am 20. Cap. 7. also spricht: Herr, du hast mich überredet, und ich hab mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen, und hast gewonnen. Aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und Jedermann verlacht mich; denn seit ich geredet, gerufen und gepredigt habe von der Plage und Verführung, ist mir des Herrn Wort zum Hohn und Spott geworden täglich u. s. w.

Kap. 10: Ich höre, wie mich viele schelten und und allenthalben schreien: hui! verklagt ihn; wir wollen ihn verklagen, sprechen alle meine Freunde und Gefellen, ob wir ihn überorthellen und ihm beikommen mögen und uns an ihm rächen.

Und im neuen Testamente lehret solches der Herr Christus Matth. 10, 16: Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; hütet euch aber vor den Menschen, denn sie werden euch überantworten vor ihren Rathhäusern und werden euch geißeln in ihren Schulen, und man wird euch vor Fürsten und Könige führen.

Dr. M. Luther schreibt: Ein Pfarrherr oder Seelsorger meint seine Pfarrkinder mit aller Treue, muß für sie wachen und sorgen, und so viel tragen, daß ihm Leib und Leben im Herz wehe thut, und soll nichts mehr damit gewinnen, ohne daß man Niemanden so feind ist, als ihm. —

Wenn ihr falsche Prediger wäret, meint der Herr Christus, so würden sie euch bald auf den Händen tragen; weil ihr aber von mir prediget, so ist der Teufel mir und meinem Namen so feind, daß er wird an euch setzen und hängen alles, was er vermag in der Welt, und dürft euch keiner Gnade noch Freundschaft versehen. Und in der Hauspostille setzt Luther in der dritten Predigt am 1. Sonntag des Advents diese Worte: Es ist kein Stand in der Welt so gering und verachtet, als der Prediger-Stand; das ist nicht unser d. i. der Prediger Schuld, sondern des Herrn Christi, der in der Welt allenthalben so verachtet wird. Darum sprechen auch manche Vornehme und Reiche: Warum soll ich den Pfaffen glauben, dem Bettler? Warum schickt uns unser Herr Gott nicht Grafen und große Herrn, die uns predigten? Denen wollten wir glauben. Wie man aber Christus Prediger verachtet, also verachtet man auch seine Taufe und Sacramente des Altars. Es ist schier kein Bauer, der etwas davon hielt; der Bürger und des Adels will ich schweigen.

Zum 109. Psalm schreibt er: Wo etwa ein elender Pfarrherr und Prediger ist, der kaum das Brot hat und alle Noth leidet, an denselben machen sich die großen und zornigen Herren und Leute, der muß leiden; da haben sie eine hangende Wand und gebeugten Zaun gefunden; da werden sie Ritter hier auf Erden, und denken, sie verdienen dazu den Himmel; hier hat der Löwe eine Maus gefangen, und läßt sich dünken, er habe den Lindwurm überwunden. Solches Adels und Junghern ist das Land jetzt voll, die in den Bierhäusern pestilenzten und weitstanzten, und nur das Messer stürzen können wider arme werthlose Leute, alsdann sind sie vom Adel. (Past. Luth.)

Kürzere Nachrichten.

— In der Staats-Gesetzgebung zu Madison, Wis., wurde letzte Woche der erste Schritt gethan zur Widerrufung des tyrannischen Bennett-Gesetzes.

Der Wortlaut der von dem Abgeordneten Phil. Schmitz von Milwaukee eingereichten Bill zum Widerruf desselben ist folgender:

Capitel 519 der Gesetze des Staates Wisconsin vom Jahre 1889, betitelt „ein Gesetz betreffend die Erziehung und Anstellung von Kindern“, ist hiermit widerrufen.

— Am 22. Januar reichte der republikanische Senator Paul Bechtner von Milwaukee ein neues Schulgesetz im Senat und Assemblyman Mead in der Assembly ein. Die Bill lautet wie folgt:

Sektion 1. Alle Eltern oder andere Personen, welche ein Kind im Alter von 7 bis 13 Jahren unter ihrer Obhut haben, sollen verpflichtet sein, das betreffende Kind 12 Wochen im Jahre in eine öffentliche, private oder Parochial-Schule zu schicken.

Sektion 2. Es wird bestimmt, daß ein Kind vom Schulbesuch von dem Richter des County's, in welchem das Kind seinen Wohnsitz hat, oder von dem Board für Erziehung oder dem Schuldistrikt-Board entschuldigt werden kann, und daß in Folge der Sektion 1 und 4 dieses Gesetzes, wenn zur Zufriedenheit des Richters oder Board, der in solchem Falle zuständig ist, bewiesen wird, daß die betreffende Person nicht im Stande ist, das Kind in eine solche Schule zu schicken, oder daß in einem entsprechenden Zeitraum Unterricht in den elementaren Fächern, wie sie gewöhnlich in öffentlichen Schulen gelehrt werden, gegeben ist, oder daß das betreffende Kind sich bereits die elementaren Kenntnisse angeeignet hat, oder daß die Körperbeschaffenheit des Kindes eine solche ist, daß sie den Schulbesuch unmöglich macht, das Kind von dem Schulbesuch befreit wird, ob eine Entschuldigung gegeben ist oder nicht.

Sektion 3 ist gleichlautend mit der Sektion 4 in dem Bennett-Gesetz.

Sektion 4. Alle Eltern und Personen, die ein Kind von 7 bis 13 Jahren in ihrer Obhut haben, sollen für solchen Unterricht in der englischen Sprache sorgen, welcher das Kind in den Stand setzt, dieselbe zu lesen und zu schreiben, doch soll diese Bestimmung nicht so aufgefaßt werden, daß sie den Unterricht in einer

anderen Sprache oder einem anderen Erziehungsgegenstand untersagt.

Sektion 5. Jede Person, welche eine Bestimmung der vorhergehenden Sektionen verlegt, soll eines Vergehens schuldig sein, und nach Ueberführung mit nicht weniger als \$3, und nicht mehr als \$20 gestraft werden.

Sektion 6 definiert den Begriff eines trägen Kindes, und ist gleichbedeutend mit der Sektion 6 des alten Gesetzes.

Sektion 7 bestimmt, daß kein Kind unter 13 Jahren von irgend einer Person oder Korporation mit Arbeit oder Dienst in einer Werkstat, Fabrik, Mine, Laden, Fabrik, Geschäft oder in einem Plage von Amusement beschäftigt werden soll.

Sektion 8 ermächtigt die Countyrichter, Erziehungs- und Schuldistrikt-Boards, bei Kindern über 10 Jahren eine Ausnahme von den Bestimmungen dieses Gesetzes zu machen, und zu diesem Zweck einen Erlaubnißschein auszustellen. Keinem Kinde soll erlaubt sein, ohne einen solchen Erlaubnißschein zu arbeiten und alle Personen, Kompagnien und Korporationen, welche ein Kind im Widerspruch mit diesem Gesetz beschäftigen, sollen sich eines Vergehens schuldig machen, und, nach Ueberführung, mit nicht weniger als \$10, und nicht mehr als \$50 gestraft werden.

Sektion 11 bestimmt, daß jede Person, welche nach den Bestimmungen dieses Gesetzes bestraft wird, das Recht zur Appellation hat.

Die Bill verdient zurückgewiesen zu werden und dies wird auch ohne Zweifel geschehen. Dieselbe ist noch mißleitender zusammengestellt als das alte Bennett-Gesetz, obgleich sie beim ersten Ueberlesen sehr zahm erscheint. Die Distrikt-Klausel ist gestrichen, aber dies ist auch Alles. Der Staatsgewalt werden darin abermals, wenigstens indirekt, unsere Parochialschulen unterstellt und die Rechte der Eltern werden gerade so beschränkt, wie im Bennett-Gesetz.

— Das Censusbureau in Washington, D. C., veröffentlichte folgenden Bericht über das Schulwesen in Wisconsin. In Wisconsin kamen im Jahre 1880 22.78 Schüler auf je 100 Personen, während im Jahre 1890 20.79 Schüler auf je 100 Personen entfielen, oder eine Abnahme von 8.73 Procent. In den öffentlichen, Privat- und Kirchenschulen wurden 409,290 Schüler von 13,340 Lehrern unterrichtet. Von den Lehrern waren 90.2 Procent in den öffentlichen Schulen, 2.1 Procent in Privat- und 7.7 Procent in Kirchenschulen. Von den Schülern befanden sich 85.6 Procent in öffentlichen Schulen, 1.3 Procent in Privat- und 13.1 Procent in den Kirchenschulen. Durchschnittlich entfallen auf jeden Lehrer in den öffentlichen Schulen 28, in den Privatschulen 18 und in den Kirchenschulen 53.

— Staatlicher Sonntagszwang und Religionsfreiheit. Vor etwa sechs Monaten wurde im westlichen Tennessee ein Farmer Namens H. M. King polizeilich mit Geld- und Gefängnisstrafe belegt, weil er an einem Sonntag auf seinem Felde gepflügt hatte. In Tennessee gilt nämlich das sog. Sonntagszwangsgesetz. Der Mann suchte sich mit dem Einwand zu rechtfertigen, daß er zur Sekte der Adventisten gehöre, denen ihr religiöses Bekenntniß nicht verbiete, am Sonntag zu arbeiten, dagegen feiern sie den siebenten Tag, den alttestamentlichen Sabbath, also den Samstag.

Da der Polizeirichter die Rechtfertigung des King nicht gelten ließ, sondern unbekümmert um die-

selbe die ihm angemessen erscheinende Strafe verhängte, so appellirte der Verurtheilte an den nächsten zuständigen Gerichtshof, er verlor aber seinen Prozeß, seine Strafbarkeit wurde bestätigt; er appellirte an das Oberstaatsgericht, aber auch ohne Erfolg, und er mußte seine Gefängnißstrafe antreten.

Da es sich nun nicht mehr um die Frage von der Sonntagsheiligung handelt, sondern um die Frage von der Religionsfreiheit unter der Konstitution der Ver. Staaten, so ist die Angelegenheit zu einer Existenzfrage für die Sekte der Adventisten geworden; diese Sekte hat daher die Sache des Farmers King zu ihrer eigenen gemacht und wird ihre Glaubensfreiheit bis auf's Aeußerste vertheidigen. Sie hat den berühmten Anwalt D. M. Dickinson mit der Vertheidigung King's betraut und ist entschlossen, die Sache bis vor das Oberbundesgericht zu bringen. Derselbe hat zunächst auf einen Habeas-Corpus-Befehl hin King's Entlassung aus der Strafhaft bewirkt und zwar auf das Argument hin, daß die Verfassung der Ver. Staaten jedem Bürger Religionsfreiheit und Schutz in der Ausübung seiner religiösen Gebräuche, Sitten und Pflichten verheißt. Diese Rechtsfrage schwebt nun vor dem Bundesgericht in Memphis, und sie wird vor das Oberbundesgericht gebracht werden, wenn Bundesrichter Hammond in Memphis die vom Oberstaatsgericht von Tennessee abgegebene Entscheidung bestätigen sollte. Wenn aber das Oberbundesgericht ebenso entscheidet, wenn es ebenfalls einem Staatsgericht das Recht zuspricht, jene Strafen zu verhängen, welche mit der Konstitution der Ver. Staaten in Widerspruch stehen, dann — ja dann steht es bedenklich aus mit der Religionsfreiheit im gepriesenen freien Lande der Neuen Welt!

— Der Bischof Huntington in New York, von der protestantischen Episkopalkirche, zeichnet das folgende traurige Bild von amerikanischen Moderkirchen: „Mehr als die Hälfte dieser religiösen Gemeinschaften in unserem Lande, größer wie kleiner, steht gegenwärtig in schneidendem thatächlichem Widerspruch mit der Bergpredigt. Dem „Fürsten dieser Welt“, von welchem der Erlöser sagte: „er hat kein Theil an mir“, öffnen sie Thor und Thür und lassen ihn da ein, wo er zehnmal mehr Unheil anstiften kann, als durch Verfolgungen, Verführungen und gottesleugnerische Argumente von außerhalb gestiftet wird. Er kauft das Eigenthum auf, hält die Schlüssel zu den Thüren der Kirchenstühle, setzt reiche Familien in die vordersten Sitze, miethet und bezahlt den Chor, erhebt Geld durch Lotterien und Theatervorstellungen, gebietet den „niedereren Classen“ draußen in den Straßen zu bleiben, oder versorgt sie mit einer Missionscapelle an entlegener Stelle, macht die weiblichen Andächtigen zu Modepuppen, sorgt dafür, daß die Kirchenämter und alle andern Auszeichnungen nur an reiche Kaufleute, Politiker und gesellschaftliche Leiter übertragen werden; er sucht den zu den Launen der herrschenden Partei passenden Geistlichen aus und lenkt und regiert eine solche Kirchenanstalt. Was ist dieser geistliche Mammonsdienst und rohe Unfug aufgeblasener Bornehmthuer anders als eine Auslieferung der Herrschaft des Gekreuzigten an seinen Gegner? Wo bleibt da der demüthige Glaube an den Heiland? Die Unterwerfung unter das Wort Gottes? Wo bleibt da die brüderliche Liebe?

— Von den Diözesen der römisch-katholischen Kirche in Wisconsin hat die Diözese Milwaukee 245 Priester und 269 Kirchen, 151 Pfarrschulen mit 22,000 Kindern und 200,000 Katholiken. Green Bay hat 107 Priester und 171 Kirchen, 69 Pfarr-

schulen mit 10,785 Kindern und 110,000 Katholiken. La Crosse hat 102 Kirchen und 162 Priester, 60 Pfarrschulen mit 6743 Kindern und 70,000 Katholiken.

Auf rund 13 (genau 12.9) Katholiken kommt in den Ver. Staaten ein Kind, welches eine Pfarrschule besucht.

— 27 Procent der Congregationalistenkirchen in den V. St. sind ohne Pastoren. Von den 8000 Kirchen der Presbyterianer haben 1200 keine regelrecht bestallten Prediger und $\frac{1}{3}$ von den 30,000 Baptistengemeinden sind predigerlos. Der Grund liegt aber nicht im Mangel an Predigern.

— Neulich hielt der Pastor der 5. Ave. Presbyterianerkirche in New York, Dr. John Hall, eine Predigt über innere Mission und die nach Schluß der Predigt veranstaltete Zeichnung von Beiträgen der Gemeinde für innere Mission ergab die Summe von \$21,000.

— Ueber die näheren Umstände bei Entlassung des Hofpredigers Stöcker in Berlin berichten deutsche Blätter:

Nachdem dem Oberhof- und Domprediger Dr. Kögel zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit ein sechsmonatlicher Urlaub erteilt und mit seiner Vertretung als Schloßpfarrer der Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche, Konfist.-Rath Dyander betraut worden, hatten die beiden Hofprediger Stöcker und Schrader ihre Entlassung angeboten, um klar zu stellen, ob mit der Berufung Dyanders eine Mißbilligung gegen sie selbst ausgesprochen sein sollte und zwar hatte Hofpred. Schrader in dem Gesuch gleichzeitig um ein anderes Amt gebeten, während Hofpred. Stöcker einfach die Pensionirung erbat. Der Kaiser erledigte beide Gesuche umgehend am 6. November ganz im Sinne der Bittsteller: Schrader wurde für ein anderes Amt in Aussicht genommen, Stöcker einfach entlassen. — Bei Gelegenheit der Abschiedspredigt Stöckers im Dom war die Kirche von Zuhörern vollständig besetzt, dagegen waren die für den kaiserlichen Hof bestimmten Plätze leer.

— Aus Anlaß von Stöckers Geburtstag fand in Berlin eine große Versammlung statt, in welcher bei der Verherrlichung Stöckers durch einen Kandidaten Wangemann und einen Herrn Gerold schon mehr greuliche Menschen-Vergötterung getrieben wurde. Letzterer schloß seine Rede mit dem Hinweis darauf, daß St. im Advent geboren sei, wo der Stern von Bethlehem leuchtete. „Der Stern von Bethlehem leuchtet uns“, rief der Redner. „In seinem Glanze rufen wir: Heil unserem Stöcker! Dreimal Heil!“ — Und was antwortete Stöcker? Er warnte nicht wie der hohe Apostel im 1. Brief an die Korinther: Niemand rühme sich eines Menschen. St. sagte unter Anderem: „Ich stehe zwar als ein Verwundeter, aber nicht als ein Verzagter vor Ihnen, sondern als einer, der das, was geschehen ist, freudig trägt für Kirche und Vaterland. Ich habe ganz ehrlich meine Pflicht zu thun versucht und wenn es mich auch mein heißgeliebtes Amt kostete.“ Schredlich ist jetzt die Macht der antichristlichen, antimonarchischen, antinationalen Strömungen.

— In Folge der letzten Sommer erfolgten Versöhnung zwischen der Hermannsbürger Mission und der hannov. Landeskirche haben die Konsistorien zu Hannover und Stade die Verfügung vom Jahr 1878, wonach der Hermannsbürger Mission der

jährl. Betrag der Epiphaniaskollekte entzogen wurde, wieder aufgehoben und jene Missionsanstalt den Gemeinden der hannoverschen Landeskirche zur Unterstützung empfohlen.

— In Württemberg wurde ein evangelischer Pfarrer vom Konsistorium seines Amtes entsetzt, weil er den Gehorsam gegen Gottes Wort über den Gehorsam gegen Menschengesetz stellte. Es ist der Pfarrer Eberle in Onolzheim bei Crailsheim, Sohn des bekannten Herausgebers verschiedener Schriftauslegungen Dr. M. Luthers. Er hatte sich gegen die Annahme eines Staatsgesetzes erklärt, nach welchem der bisherige Pfarrgemeinderath durch einen sogen. Kirchenrath ersetzt werden soll, dessen Glieder aber in Folge Mangels an näheren Bestimmungen im Gesetz auch Nichtchristen, Ungläubige sein können. Dadurch würde auch Kirchenfeinden die Leitung kirchlicher Angelegenheiten in die Hand gegeben werden.

In Folge seiner Erklärung wurde der Pastor „wegen beharrlicher Verletzung seiner Dienstpflicht“ seines Amtes entsetzt. Darauf erklärte sowohl Pfarrer Eberle, wie sein Amtsnachbar Pfarrer Dörner, ein Neffe des früheren Berliner Professors Dörner, ihren Austritt aus der Landeskirche. Anfangs hatten auch 83 Familienväter aus eigenem Antrieb gegen jenes Gesetz protestirt, aber nur Eine Familie und im Ganzen 7 Erwachsene und 3 Kinder, blieben tren und traten aus.

Möge Gott der Herr dieses Zeugniß segnen, daß Vielen im schwäbischen Lande über die Gefahr die Augen geöffnet werden und der Befennermuth eines Johannes Brenz, des Reformators in jenen Gauen, viele Nachfolger finde!

— Nach der Meinung römischer Priester besteht der Unterschied zwischen einem protestantischen und einem römisch-kathol. Missionar darin, daß Ersterer ein bloßer schwacher Mensch, Letzterer ein mit göttlicher Kraft ausgerüsteter Apostel sei. So erklärte der römische Dekan in Stuttgart in einem Kirchenblatt wie folgt: „Mag der evangelische Christ oder Prediger mit den besten Absichten zu den Heiden gehen, er ist nichts als ein Mensch, angewiesen auf die eigene Willenskraft, es fehlt ihm das richtige Kriterium des richtigen Apostels, die Sendung Christi, es fehlt ihm die sacramentale Weihe mit ihrer übernatürlichen, göttlichen Kraft, welche ihn in den Stand setzt, auf alle Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten, nicht rückwärts zu sehen und nicht nach Verbesserung seiner persönlichen Lage zu streben. Der protestantische Missionar ist ein Mensch und bleibt ein solcher mit allen seinen Neigungen, Hoffnungen und Schwächen, der katholische Missionar ist ein Apostel, ausgerüstet mit der Kraft Gottes, ein Held, der nur die eine Lösung kennt: „Sieg oder Tod!“

Kein Wunder, wenn sich der römische Oberpriester, der Papst, an Gottes Stelle setzt, wie von ihm schon 2 Thess. 2, 4 geweissagt ist, daß sich dann seine Missionare für eigentliche Apostel halten.

— Aus Rom wird berichtet: „Eine von 1907 Laien, Geistlichen und höheren kirchlichen Würdenträgern unterzeichnete Bittschrift um Heiligsprechung von Christoph Columbus ist dem Papste überreicht worden.“

— Das Volk im russischen Gouvernement Ufa wird seit einiger Zeit von einer absonderlichen unheimlichen Sekte beunruhigt. Obgleich bisher noch Niemand mit eigenen Augen ein Mitglied dieser Sekte von Angesicht zu Angesicht bei ihrem Thun

und Treiben geſehen oder geſprochen hat, ſo weiß doch am nächſten Morgen das ganze Dorf ſofort, wenn in der Nacht der Ort von einem „Abſchneider“ oder Scheerer (Strigan) heimgeſucht worden iſt. Mit einer greulichen Geſchwindigkeit hat der Entſetzliche die ganze Nacht hindurch gearbeitet und über 40 Hühnern die Federn ausgerupft, 12 Schafe kaſtgeſchoren und 5 Pferden die Schweife bis auf die Haarpurzel abgeſchnitten. Daneben iſt es ihm gelungen, einem auf der Landſtraße im Graben liegenden, hilfſloſen, betrunkenen Bauern den Haupt- und Bartſchmuck zu rauben. . . Die ſo von den „Abſchneidern“ in der Nacht fleißig geſammelten Haare, Wolle und Federn werden am folgenden Tage von dieſen an einem heimlichen Orte im finſteren Walde feierlichſt verbrannt und die Aſche unter Geſchrei und Tanz nach allen Richtungen der Windroſe zerſtreut.

Niemand weiß, wer die Secte gegründet hat, woher ſie kommt und was ſie mit ihrem unheimlichen Treiben eigentlich erzielen will. Das abergläubige Volk iſt aber über das Gebahren der Sectirer entſetzt und ſieht in dem plötzlichen Auftauchen der „Abſchneider“ — Vorboten eines großen Volksunglücks. Alte und Kluge Bauern wollen wiſſen, daß die ſibirische Peſt demnächſt den Ural überſchreiten werde und daß die entſetzlichen „Abſchneider“ durch Verbrennen von Haaren und Zerſtreuen der Aſche die Peſt über die Menſchen heraufbeſchwören wollen.

Conferenz-Anzeigen.

Am erſten Dienſtag im Februar verſammelt ſich, ſ. G. w., die gemiſchte Wittenberg Paſtoral-Conferenz in der Gemeinde des Herrn Paſtor Breiſcher in Wauſau, Wis.

Anmeldungen müſſen ſofort gemacht werden.

Arbeiten: Vereins- und Verſicherungſache. Prediger: P. Schneider, Erſatzmann: P. Heide. Beichtrede hat zu halten P. Schütz, Erſatzman: P. Rathjen. J. J. Fuhrmann. Clintonville, Wis., 6. Jan. 1891.

Die Central-Conferenz verſammelt ſich, D. v., am 4. und 5. Februar 1891 in Watertown. Anfang Morgens 9 Uhr, Schluß Mittags.

Anmeldung erbeten.

R. Machmüller.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVI: PP Kilian 24, Eidmann 2.10, Thom 3.15, Walbt, Johnſen, Quehl, Kirchner, Hilpert, Merbiß, Friedrich, Haar je 1.05, Prof. Thiele (für Kiefert und Strapengießer) 2. Die Herren Eilers und Wöhrmann je 1.05.

Jahrg. XXV: PP Bading 5, Spiering 15, J. Hillemann 68.70.

Jahrg. XXV, XXVI: PP Scheitel 1.05, 3.15, Haase 10.50, 5.25, Petri 3.55, 11.15, J. G. Dehlert 2.10, 2.10, Körner 8.40, 1.05, Chr. Sauer 1.15, 3.85.

Jahrg. XXIV, XXV: P Knuth 3.20, 0.30.

Jahrg. XXI—XXIII: Herr Ginecke 1.05, 1.05, 0.90.

Jahrg. XXIV—XXVI: Herr Kenß 2.60.

J. H. Jäkel.

Für das Seminar: P W Rader, Coll. der Joh.-Gem. in Wauwatosa \$10, P Kilian, Weihnachts-Coll. der Gem. in Lomira \$10.25, P Eidmann zur weiteren Abtragung von geſtundetem Koſtgeld im Seminar \$25, P Reibel, Weihn.-Coll. der Gem. in Moscerans \$10.80, P Petri, Neujahrs-Coll. der Gem. in Leeds \$7.33.

Für die Anſtalten: P Bading, vom werthen Frauenverein der Joh.-Gem. \$228.65, P G W Albrecht, Weihnachts-Coll. der Gem. in Morrison \$18, P Bergholz, Theil der Neujahrs-Coll. der Gem. in Kewaunee \$3.18, P Siemie, Weihnachts-Coll. der Gem. Davids Stern \$16.43.

Für Ausbreitung des Reiches Gottes: P Körner, Theil der Weihnachts-Coll. von der Gem. in Helenville \$3.00.

J. H. Jäkel.

Für den Kirchbau der Gemeinde in Weſt-Duluth: Durch P Jäkel: Aus der Sonntagſchulkaffe der Gnaden-Gem. \$20; von den Herren: J Billmow \$2, Brunner \$1.50, A Uedert \$2, N N 50 Cts.; durch P Adelberg vom Frauenverein der Peters-Gem. \$5; von Prof. C Noß \$1.

Dankbar beſcheinigt von

P. D. J. Steffens.

Für die Synodal-Kaſſe: P J Thrun, Weihnachts-Coll. \$8.26, P J Harders, Neujahrs-Coll. \$9.18, P W Rader \$5.60, P J G W Hillemann, St. Lukas-Gem. \$6.30, P Reibel, Gem. in Coſtuth \$1.75.

Für die Neger-Miſſion: P Ph Hölzel \$1, P R Siegler, für die Negerſchule in N. D. \$2, P A J Siegler von Ungenannt \$1, P Reibel, Frau Fl. Bruß \$3, für den Schulbau in N. D., Fr Pantlaff 25 Cts., Ungenannt 25 Cts., P A Fröhle, Weihnachts-Coll. \$10, P Dowidat von Joh. Kaſpar \$1.50, Fr. Jda Zid aus der Sparbüchſe \$1.25, Frau Horn (Schule) 50 Cts., P G Saemann \$1, von G Henke 25 Cts.

Für die Heiden-Miſſion: P Spiering von C Maas \$2, P W Dammann, geſammelt bei der Chriſtfeier der Kinder in der Gem. \$5, P Dowidat von H und Frau Tiemann \$1, F und G Weſenberg 35 Cts., P Ph v. Rohr von L Maas \$5, P Henſel, Mutter Gläſer 25 Cts., P Hölzel von H Michler \$1. E. Dowidat.

Für das College dankend erhalten: P Vogel, Nachtrag zur Weihnachts-Coll. 50 Cts., P Petri, Weihnachts-Coll. \$10, P v. Rohr, Feſt-Coll. \$25.00.

Für arme Schüler in Watertown dankend erhalten: P Henſel, von N N \$2, P Dowidat, 22 Yards Leinen zu Handtüchern und von Frau B 50 Cents. J. H. Brodmann.

Für Reiſepredigt: P Hagedorn, Weihnachts-Coll. der Gem. in Lake Mills \$8.66, in Deerfield \$5.34, P Reiniſch, deſgl. der St. Marcus-Gem. in Milwaukee \$14, P Gauſemitz, Dankfeſt-Coll. \$3, P Körner, Dankopfer von N N \$1, P Bergholz, Theil der Neujahrs-Coll. in Kewaunee \$4, P W Rader, Coll. in Wauwatosa \$7.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Zum Kirchbau erhalten: Durch P C Dowidat in Diſtoſh von A Knobloch \$1 und \$5.58 von der Gem.; von N N \$1 und von Aug. Gieße \$1 durch Herrn P A W Reibel; von N N \$5.

Den lieben Gebern herzlichſten Dank!

J. Rathke, P.

Albany, den 20. Jan. 1891.

Für die Taubſtummen-Anſtalt in Morris, Mich. empfangt Unterzeichneter: Durch P A W Reibel von Frau Peper, Dankopfer, \$5.00.

E. D. Strubel, Kaſſirer.

Detroit, Jan. 19. 1891.

Quittung und Dank.

Durch Herrn P Ebert aus der St. Pauls-Gem. in Town Franklin \$15.00 als Unterſtützung empfangen zu haben, quittirt dankend

Wilh. Franzmann, ſtud.

Watertown, den 15. Jan. 1891.

Die Summe von \$7.05 durch Herrn P Schlei in Wonewoc, Wis., kollektirt auf der Hochzeitſfeier des Hrn. R Peters mit Fr. A Köhling, als Unterſtützung erhalten zu haben, beſcheinigt mit Dank!

W. Tabbert, ſtud.

Concordia Coll., Springfield, Ill., Jan. 10. '91.

Die Wisconsin-Synodal-Buchhandlung,

J. Werner, Agt., 436 Broadway, Milwaukee, Wis.,

hat folgende

Antiquariſche Zeiſchriften

zu beigeſetzten Preiſen zu verkaufen. Bedingungen:

Barzahlung. Porto extra.

I. Das Ev.-Luth. Gemeindeblatt.

Jahrg. 1870, No. 6,	fehlt No. 7, 11, 18,	
	24.....	\$ 80
„ 1871, „ 7,	fehlt No. 8, 9, 11, 13,	
	14, 15, 17, 19, 21, 24	50
„ 1872, „ 8,	fehlt No. 1, 13, 23..	80
„ 1873, „ 9,	vollſtändig.....	1.00
„ 1874, „ 10,	fehlt No. 1—4, 12,	
	21, 22, 24.....	60
„ 1875, „ 11,	fehlt No. 1—6, 8, 23,	
	24.....	55
„ 1876, „ 12,	fehlt No. 11.....	95
„ 1877, „ 13,	fehlt No. 5, 11, 12,	
	15, 18, 20, 21, 24..	60
„ 1878, „ 14,	fehlt No. 1, 2, 4—8,	
	14, 17—19, 21, 23	35
„ 1879, „ 15,	fehlt No. 9.....	95
„ 1880, „ 16,	fehlt No. 1—3, 11,	
	21—23.....	65
„ 1881, „ 17,	fehlt No. 2 und 6...	90
„ 1882, „ 18,	fehlt No. 1, 6, 12, 18	80
„ 1883, „ 19,	fehlt No. 2, 3, 7...	85
„ 1884, „ 20,	vollſtändig.....	1.00
„ 1885, „ 21,	fehlt No. 6, 21, 22, 24	80

II. Der Lutheraner.

Jahrg. 1872, No. 28,	fehlt No. 1, 2, 10, 12,	
	19, 20, 21, 22, 24..	\$ 50
„ 1873, „ 29,	fehlt No. 13, 16, 18.	80
„ 1874, „ 30,	vollſtändig.....	1.00
„ 1875, „ 31,	vollſtändig.....	1.00
„ 1876, „ 32,	vollſtändig.....	1.00
„ 1877, „ 33,	fehlt No. 13.....	95
„ 1878, „ 34,	vollſtändig.....	1.00
„ 1879, „ 35,	fehlt No. 12, 20, 24.	85
„ 1880, „ 36,	fehlt No. 22.....	95
„ 1881, „ 37,	fehlt No. 14 u. 18...	90
„ 1882, „ 38,	vollſtändig.....	1.00
„ 1883, „ 39,	fehlt No. 20 u. 22...	90
„ 1884, „ 40,	fehlt No. 23 u. 24...	90
„ 1885, „ 41,	vollſtändig.....	1.00
„ 1886, „ 42,	fehlt No. 6.....	95
„ 1887, „ 43,	fehlt No. 14.....	95